

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 15 Pfennig.
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
85 Pfennig; unter Kreuzband M. 1.45.

Stuttgart
23. Mai 1919

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 2.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Was ist Sozialisierung?

Das Wort ist heute in aller Munde, und doch bestehen bei Volkswirtschaftlern wie bei Laien die verschiedensten Auffassungen darüber. Versuchen wir zunächst, dem Begriff beizukommen durch einfache Übertragung: Vergesellschaftung.

Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel ist von der Sozialdemokratie seit Jahrzehnten als Programmforderung aufgestellt. Eine Erläuterung des Erfurter Programms zum Beispiel besagt: Maschinen, Grund und Boden, Bergwerke usw. sollen „vergesellschaftet“ werden. Alle diese „Produktionsmittel“ befinden sich im kapitalistischen Staate in Händen der einzelnen Unternehmer, und schließlich ist für diese auch die menschliche Arbeitskraft nur ein Produktionsmittel. Durch Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln ist erst die verstärkte Ausbeutungsfreiheit des modernen Industrialismus gewährleistet, wengleich es auch vorkommen kann (wie zum Beispiel in der Zwerglandwirtschaft oder in der Heimarbeit), daß der Arbeiter sich und seine Familienmitglieder aufs äußerste ausbentet, obwohl er im Besitz der Produktionsmittel ist.

Aber die Übernahme der Produktionsmittel in die Hände der Gesellschaft bedeutet noch lange nicht Sozialisierung, wenn diese Gesellschaft kapitalistisch organisiert ist. Sonst wäre jede Aktiengesellschaft ein sozialisiertes Unternehmen. Solange die Grundsätze, unter denen die Arbeit in einem Betrieb zu verrichten ist, nicht sozialistische sind, können sich Aktienhaber oder auch der Staat die gleiche Ausbeutungsfreiheit schaffen, und das war bis vor kurzem so ziemlich in allen Staatsbetrieben der Fall. Hier muß man zweckmäßiger von „Staatskapitalismus“ sprechen. Der Überschuß unserer Eisenbahnen, Post usw. war in so erheblicher Höhe nur möglich, weil die Löhne außerordentlich niedrig gehalten wurden und den Unterbeamten und Angestellten die ferne Hoffnung auf Pension, Ruhegehalt und dergleichen als Köder vorgehalten wurde.

Sehr ähnlich lagen die Dinge bis vor kurzem in den Gemeinden. Die Kommunalisierung braucht noch lange keine Sozialisierung zu sein. Wird in einem Regiebetrieb darauf hingearbeitet, möglichst an Arbeiterlöhnen zu sparen, um vielleicht den bürokratischen Apparat um so kostspieliger zu gestalten und obendrein noch etwas herauszuwirtschaften, so bedanken sich Arbeiter und Angestellte für diese Art „Sozialisierung“. Erst als die gewerkschaftliche Organisation der Gemeindeglieder auf den Plan trat, gelang es allmählich, aus den sogenannten sozialen Einrichtungen wirkliche Wohlfahrtsbestimmungen zu schaffen. Dabei wehrten sich die Gemeinden bis zur Revolution nach Kräften und mit Erfolg, diesen Wohlfahrtsbestimmungen einen rechtlichen Charakter zu verleihen. Denn gerade die wirtschaftliche Unsicherheit zwingt den Arbeiter in den Bann, während rechtliche Verhältnisse ihn erst zum freien Arbeiter und Menschen machen.

Deshalb muß das Bestreben der Arbeitenden beiderlei Geschlechtes dahin gehen, eine Sicherung des Arbeitsver-

hältnisses auf gesetzlicher Basis durchzuführen. Das aber kann nur in sozialisierten Betrieben der Fall sein, die weniger der allgemeinen Wirtschaftskonjunktur ausgesetzt sind. Eine Scheinsicherung hatten freilich schon die kapitalistischen Riesenbetriebe wie Krupp und andere. Sie gewährten Wohnung, Schulen, Altersheime. Sobald aber die Arbeiter einmal aufbegehrt (durch Streik usw.), wurde ihnen alles sofort entzogen. Deshalb waren die Werksehnungen bei den Arbeitern und ihren Frauen mit Recht in Mißkredit geraten.

Es gibt unter den Arbeitern gegenwärtig nicht wenige, die der Meinung sind, in einem sozialisierten Betrieb müssen die gesamten Überschüsse an die Arbeiter und Angestellten verteilt werden. Daß sich daraus die Konsequenz ergeben würde, bei etwaigen Defiziten nun auch die Zuschüsse zu leisten, wird nicht beachtet.

Das bringt uns auf den entscheidendsten Gedanken bei der Sozialisierung: die Allgemeinheit muß letzten Endes über die volkswirtschaftliche Notwendigkeit oder Überflüssigkeit eines Betriebs entscheiden! Darum haben die Sozialisierungskommissionen bis jetzt so wenig befriedigende Arbeit leisten können, weil kaum zu übersehen ist, was und wieviel wir an Rohstoffen benötigen und wieviel wir Bedarf an Gütern haben.

Nun hat man auf dem zweiten Rätekongreß (woran merkwürdigerweise nur eine Frau als „Gast“ teilnahm, delegiert war keine) darauf hingewiesen, es sei Aufgabe der Betriebsarbeiterräte, die stärkere Sozialisierung vorzubereiten. In der Tat könnten wir uns sehr wohl denken, daß der einzelne Betriebsrat im Einvernehmen mit den Betriebsleitungen die gegenwärtigen Hemmnisse beseitigen hilft, die einer geordneten Produktion entgegenstehen. Das ist zweifelsohne auch an vielen Orten geschehen. Mitunter will es aber doch so scheinen, als kommen die Arbeiterräte vor lauter Diskussionen und Konferenzen überhaupt nicht mehr zu positiver, volkswirtschaftlich fruchtbringender Arbeit. Und was man einstens und auch jetzt noch mit Recht der zopfigen Bürokratie zum Vorwurf macht, sie verstehe nicht, sich den Bedürfnissen und Erfordernissen anzupassen, das trifft heute auch noch für einen erheblichen Teil der Arbeiterräte zu, obwohl es ganz und gar nicht im Wesen dieser Institution liegt.

Die Volksozialisierung, also eine völlige Ausschaltung des Kapitalismus, setzt freilich ganz andere Verhältnisse in einem Staate voraus, als wir sie gegenwärtig haben! Es ist ein arger Trug, der jetzt vielfach den geduldbigen Lesern und Leserinnen vorgeführt wird, als könnte irgendein „System“ uns aus unserer Notlage befreien. Selbst das agrarische Rußland hat bislang keinen Ausweg aus seinen Wirtschaftsnöten gefunden, von den politischen gar nicht zu reden. Wir brauchen aber für Deutschland unbedingt wieder die Weltwirtschaft, und diese ist vorerst in den Großländern noch immer arg kapitalistisch.

Es besteht nun die ehrenvolle Aufgabe für das sozialistische Deutschland, die Überlegenheit sozialisierter

Volkswirtschaft der ganzen Menschheit vor Augen zu führen. Die Lösung ist möglich, sobald wir nur wieder etwas mehr zur Besinnung kommen und der siebernde Volkskörper sich etwas beruhigen kann. Vorerst haben wir die Probe noch nicht bestanden. Daran ändern alle gegenseitigen Vorwürfe nichts. Ja, wir müssen annehmen, daß der Bruderstreit die beschleunigte Sozialisierung zeitlich und örtlich verhindert, so daß einstweilen das Privatkapital der lachende Dritte ist.

Pläne und Entwürfe zur Sozialisierung gibt es in Hülle. Die Ausführung hängt von der organisatorischen Kraft einzelner ebenso ab wie von der sozialen Arbeitspflicht und der Verantwortlichkeit aller. Gerade der sozialistische Gedanke unbedingter Arbeitspflicht für jedermann ist arg ins Hintertreffen geraten in dieser Zeit, da er erstes Gebot sein sollte. Und über den ganz allgemeinen Forderungen nach Gerärkter Sozialisierung vergaßen viele ihre — sozialen Pflichten.

Wir haben all die Jahre als politische Partei vorwiegend die Gesichtspunkte in den Vordergrund gedrängt, die uns als Konsumenten angingen. Nun, da wir Sozialisten die Produktion bestimmend beeinflussen und lenken sollen, stellt sich dasselbe Bild heraus, was erfahrene Genossenschaftler im Kleinen bereits bei den Produktivgenossenschaften aus früherer Zeit erlebten: es muß vorerst tüchtiger und gewisserhafter gearbeitet werden als im alten kapitalistischen Betrieb, bis eine gesunde volkswirtschaftliche Basis erreicht ist!

Unbeschadet der verschiedenen Richtungen müßten sich die Sozialisten jetzt zum mindesten in einem zusammenfinden: planmäßige Arbeit am Sozialisierungswerk! Die Leistungsfähigkeit des Betriebs der gesamten deutschen Industrie muß unter allen Umständen wieder gewährleistet werden. Die Betriebe müssen allen Arbeitern offen stehen, soweit Arbeitsplätze benötigt werden. Volkswirtschaftlich unrentable Betriebe sind völlig umzugestalten oder eventuell auszuschalten. Die Arbeiterräte müssen selber schärfste Kontrolle führen über den Produktionsprozeß, aber auch über die geleistete Arbeit. Darüber hinaus müssen die öffentlich-rechtlichen Körperschaften wie Staat und Gemeinde ihren entscheidenden Einfluß zur Geltung bringen in den sozialisierten Betrieben. Überschüsse sind dem Volksganzen zuzuführen, während Zuschüsse nur bei gemeinnützigen Betrieben (Kanalisation, Wasser, Krankenheilanstalten usw.) dauernd geleistet werden können.

Will man aber wissen, wie wir am schnellsten zur stärkeren Sozialisierung kommen, so gibt es nur eine Antwort: alle Sozialisten müssen verstärktes Verantwortlichkeitsgefühl aufbringen. Die Frauen nicht minder als die Männer!

Emil Dittmer.

Sozialistische Kindererziehung.

Für jede politische Partei ist es eine Lebensfrage, über einen reichlichen und gesunden Nachwuchs zu verfügen. Die Jugend ist die Quelle, die für den großen Strom der Organisation nutzbar gemacht wird.

Auch die Sozialdemokratische Partei Deutschlands muß diese unermüdet sprudelnde und sich immer wieder erneuernde Quelle für sich nutzbar machen. Es genügt nicht mehr, die Arbeiterjugend einfach in den Sozialismus hineinzuwachsen zu lassen. Überall gibt es Ablenkungen, die die Jugend auf eine andere Bahn bringen, und gerade die großen und mittleren Städte mit ihren vielen Vergnügungsstätten, sittlichen Gefahren, Geselligkeitsvereinen und bürgerlichen Jugendpflegebestrebungen lassen viele junge prächtige Menschenkinder der Partei verlorengehen. Wenn auch ein Teil dieser Menschen im späteren Alter durch die Macht der wirtschaftlichen Verhältnisse den Weg in unsere Reihen findet, so ist uns doch gerade ihr Bestes verlorengegangen, ihre Jugend, in der wir sie mit sozialistischem Geiste hätten erfüllen und sie zu tüchtigen Berufarbeitern und wahren Bürgern eines sozialen Staates hätten erziehen können.

Zwei Mütter.

Wie ich so unter den Bäumen lag,
Sah ich zwei Mütter. — Die erste sprach,
Den Blondkopf stolz gen Himmel gewandt:
„Drei Söhne gab ich dem Vaterland!
Der erste fiel stürmend in vorderster Reihn,
Dem zweiten zerriß die Granate das Bein,
Der dritte kämpft in Berg und Tal —
Teil der Mauer von Eisen und Stahl.
Und ob auch ihn der Tod einst küßt:
Wenn nur die Heimat gerettet ist!“

Die zweite senkte weinend das Haupt:
„Drei Söhne hat der Krieg mir geraubt!
Der erste ruht auf dem Meeresgrund,
Der zweite heimkehrte weh und wund,
Der dritte, der jüngste, der Heimat verbannt,
Lebt noch, gefangen in Feindesland. —
Mich freut kein Lenz mehr, mich freut kein Sieg:
Drei Söhne nahm mir der Moloch Krieg!
Drei — dem schaffenden Leben geboren,
Ums Leben betrogen, der Freude verloren...“

Und wie sie still vorüber ging,
War mir's, als flocht der Sonne Licht
Dicht um ihr Haupt einen goldenen Ring.
Ich aber neigte mich, da sie ging,
Tief vor dem heiligen Angesicht.

Kurt Hellbut.

Seitdem es in Deutschland eine freie Jugendbewegung gibt, die seit dem Jahre 1908 durch die offiziellen Parteinstanzen materiell und ideell unterstützt wird, ist es möglich geworden, auf die schulentlassene Proletarierjugend Einfluß zu gewinnen. Die freien Jugendorganisationen haben vor und nach dem Reichsvereinsgesetz von 1908 tüchtige Aufklärungsarbeit geleistet. Ihr Kampf gegen Alkohol, Nikotin, Kinoschund und Schundliteratur, ihr Eintreten für bessere Arbeitsbedingungen der Lehrlinge, jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, ihre Bildungsarbeit und Pflege der Körperkultur haben der Partei und den Gewerkschaften eine Reihe geistig und körperlich gesunder Kräfte zugeführt.

Aber was bedeuten die Erfolge unserer Jugendbewegung gegenüber der ungeheuren Masse der erwerbstätigen Jugend? Nur der kleinste Teil wird von den Jugendorganisationen erfasst. Nach wie vor füllen sich die bürgerlichen Jugendvereinigungen aller Schattierungen mit Arbeiterjugend; nach wie vor gehen uns Hunderttausende verloren, weil sie einfach unorganisierbar sind. Viele Jugendlichen sind so lebenshungrig und zu so wenigen Kulturansprüchen erzogen, daß sie in einem Jugendverein, in dem Vorträge gehalten werden und gespielt, gesungen, gewandert, gelesen und debattiert wird, nicht aushalten. Hat sie der Arm der Organisation irgendwo gepackt, so laufen sie doch in allernächster Zeit wieder davon, um in den Vergnügungsstätten, auf der Straße usw. auszutollen, ihre „Freiheit zu genießen“.

Psychologisch ist das auch verständlich. Diese jungen Menschenkinder aus den engen Hinterhäusern der Großstadt sind derartig mit Lebenskraft geladen, daß sie alles, was irgendwie mit Bildung zusammenhängt, als Zwang verabscheuen. Das eintönige Einerlei der Schule steht noch zu frisch vor ihrer Seele. Die bürgerlichen Jugendvereinigungen sind daher seit langem dazu übergegangen, die Erfassung der Jugendlichen auf einen früheren Zeitpunkt, in das schulpflichtige Alter hinein, zu verlegen. Mit dem elften Lebensjahr werden die Knaben und Mädchen in besonderen Knaben- und Mädchenklubs gesammelt. Ein Pastor, ein Lehrer, ein besonders dafür angestellter Jugendpfleger usw. erzählen den Knaben Lederstrumpf-Indianergeschichten, Geschichten von Till Eulenspiegel, den Schildbürgern, Dunkel Toms Hütte, Tausendundeine Nacht, Reineke Fuchs, Kriegsabenteuer, Sagen und ge-

gelegentlich auch Märchen. Vorher werden Bastelarbeiten (Laubfölgearbeiten) angefertigt, Lieder gesungen und Gesellschafts- und Brettspiele gespielt. Das Glanzstück des Klubnachmittags aber ist allerweil die „Geschichte“. Der Erzähler muß natürlich spannend und packend erzählen können, dann wird er seine Zungen für alle Zeit gewonnen haben. Geschicht kann er in seinen Erzählungen seine Zungen auch ethisch, religiös oder national beeinflussen. Und wie bei den Knaben so bei den Mädchen. Nur daß hier an Stelle der Indianer- und Abenteuerer-Geschichten das Märchen in den Vordergrund tritt und an Stelle von Bastelarbeiten das Herstellen von Stief-, Häfel-, Strick-, Näh- und Fröbelschen Arbeiten geübt wird. Auch werden mit den Mädchen Volkstänze eingeübt. Gelegentlich werden mit den Jungen oder Mädchen Wanderrundungen und Besichtigungen von zoologischen Gärten, Ausstellungen und Museen veranstaltet. Ausgesuchte Kinderbüchereien versorgen die Kleinen mit ihrem Alter entsprechenden Lesestoff. Die artigsten und aufmerksamsten Kinder werden bei der Landunterbringung der Großstadtkinder bevorzugt. Damit unter den Knaben und Mädchen nicht rivalisiert wird, werden die elf-, die zwölf-, die dreizehn- und die vierzehnjährigen Knaben oder Mädchen jahrgangsweise in besonderen Klubs zusammengefaßt. So entstehen alljährlich neue Klubs und lösen sich alljährlich solche auf, da die schulentlassenen Knaben oder Mädchen in die Jünglings- oder Jungfrauenvereine überführt werden. Diese jungen Leute bilden dann den festen Vereinsstamm, nehmen an allen Veranstaltungen des Vereins teil, bilden sich und gehen mit dem achtzehnten Lebensjahr in die ältere Abteilung, das heißt in die in Frage kommende politische Organisation über.

Die bürgerlichen Jugendpflegevereine sind uns in dieser Hinsicht weit voraus. Räumlichkeiten, Geldmittel und geeignete, sehr oft bezahlte Kräfte stehen ihnen hierfür zur Verfügung. Dennoch, sollte das gleiche nicht auch uns möglich sein? Jetzt, wo unserer Partei so viele Lehrer, Lehrerinnen und andere in der Kindererziehung erfahrene Personen zugeströmt sind, die sicher gern und freudig mithelfen werden, unseren Kindern ein paar schöne Stunden zu bereiten. Schul-

zimmer, Schulhof und Turnsaal werden für diese Zwecke von den Schulkommissionen, in denen unsere Vertreter sitzen, gern zur Verfügung gestellt werden. Und besonders große Geldmittel sind, um ein paar Spiele oder eine kleine Bibliothek anzuschaffen, wirklich nicht erforderlich. Die dafür angelegten Geldmittel aber tragen reichlich Zins und Zinseszins. Die Kinder der Straße, der Höfe und kleinen Wohnungen, die überall im Wege sind, verleben unter Gleichaltrigen ein paar schöne Stunden, die bestimmend für ihr ganzes Leben werden. Hier werden sie für alles Echtes, Schönes und Gutes empfänglich gemacht, hier ist der Boden, wo am geeignetsten der Kampf gegen alle Vergifter des Kindes, seines Hirnes und seines Körpers, gegen Alkohol, Nikotin und Schundliteratur geführt werden kann. Schulentlassen, werden die auf solche Art behandelten Jugendlichen nicht dem Kino oder Tanzsaal willenlos anheimfallen, sondern werden in der Jugendorganisation sich das geistige Rüstzeug erwerben, das nötig ist, um im Lebenskampf seinen Mann zu stehen. Dann werden die Jugendorganisationen zu Hochschulen des Sozialismus werden. Die Jugendlichen, die aus den Knaben- oder Mädchenklubs den Jugendorganisationen zuströmen, sie wachsen in den Sozialismus hinein, sie werden vertraut mit den Notwendigkeiten des Staats- und Gesellschaftslebens, sie werden zu wahren Bürgern eines sozialen Staates, an denen alle Spartakusbege abprallt. Mit dem achtzehnten Lebensjahr werden sie in der politischen Organisation, die ihre Ideale zu verwirklichen berufen ist, tüchtige, geschulte Mitarbeiter werden. (Schluß folgt.)

Kinderferienwanderungen.

Während des Krieges sind die beliebten Kinderferienwanderungen und -spiele, die bis 1914 einen so guten Aufschwung genommen hatten, zum größten Teil unterblieben, weil die Sorge um das tägliche Brot den meisten Genossinnen Zeit und Kraft für diese im höchsten Sinne soziale Arbeit raubte. Es wäre zu wünschen, daß die Genossinnen allerorts sich jetzt wieder mit dieser Frage und ihrer Durchführungsmöglichkeit beschäftigten. Nachstehend veröffentlichen wir einen Brief unserer Kölner Partei-

Die Matrone sagte, indessen wir langsam dahinschritten:

„Sie lasen einen Satz, der von dem Lebensweg einer ledigen Mutter sprach, worüber Sie die Gesellschaft ob ihrer vernunftlosen Härte anklagen.“

„Das ist doch eine bittere Tatsache, daß —“

„Die erzeugt wird nicht durch die Gesellschaft als solche, sondern durch die Feigheit und den Gehorsam der ledigen Mütter eben dieser Gesellschaft gegenüber, deren Teile doch die ledigen Mütter sind und also in der Härte auch zugleich deren Vertreter.“

Ich war durch diese Ausführungen nicht befriedigt, obwohl sie mich zwangen, in meiner Begleiterin eine denkende Frau zu sehen. Doch ließ sich ihren Sätzen eine wenn auch beschränkte Richtigkeit nicht absprechen. Ich erwiderte:

„Wenn aber diese Teilchen so verschwindend sind, daß ein Widerstand nur die Härte desto fühlbarer werden ließe, ja sie noch mehr verschärfte?“

Aber die Brille der Begleiterin traf mich ein forschender Blick.

„Glauben Sie wirklich an die ‚verschwindenden‘ Teilchen?“

„Ja!“

„Dann beginnen wir, die Anfangswege Ihres aus diesem Glauben entstehenden Irrtums bloßzulegen.“

Ich lauschte ohne Widerspruch.

„Zuerst müssen wir den Begriff ledige Mutter feststellen.“

Eine solche ist ein junges Weib, das die Liebe zur Hingabe an einen Mann vor der Ehe drängte. Und nun kommt die trügerische Unterscheidung, die von Feigheit, Eudeselei und Weibereitelkeit geboren wurde: nicht alle, die vor der Heirat körperlich liebten, heißt man ledige Mütter, nein, nur jene, deren Kinder lebendige Zeugen einer vorehelichen Liebe bilden. Das ist aber genau der gleiche Unsinn, als wenn ein Dieb, der nicht ertappt wurde, kein Dieb sei, weil er geflüchtet

Feuilleton

Wer Zeit hat, warte nicht auf Zeit,
Sie kommt ihm nicht in Ewigkeit.
Wer den rechten Augenblick ergreift,
Dem kommen goldene Zeiten;
Wer ihn benutzt, ist Herr von Ewigkeiten. La Vaquer.

Fräulein Mutter.

Von Joh. Ferch. (Nachdruck verboten.)

Es war nach einer Vorlesung in einem Frauenverein, als auf der Straße eine alte schlank Frau sich mir zugesellte, in der ich eine Teilnehmerin der Vorlesung erkannte.

Sie erklärte mit einer ein wenig zitternden Stimme, nicht lästig erscheinen zu wollen, aber eine Stelle meines vorgelesenen Materials hätte ihren inneren Widerspruch erregt, dem sie gerne Ausdruck verleihen wolle.

Ich versicherte sie meiner bereitwilligen Aufmerksamkeit. Ich wäre ihr dankbar, wenn sie mich eines Irrtums in der Betrachtung der Frauensphäre überweisen könnte. Ich sei keiner jener Schriftsteller, die sorglos Irrtümer weiterverbreiten, nur um sich nicht berichtigen zu müssen. Die Frauenseele sei ja doch in der Hauptsache ein dem Manne verschlossenes Rätsel. Und wenn ich und andere Männer sich um die Lösung von Teilsätzen bemühten, so liege dies nur in der Tatsache, daß die schreibende Frauenwelt in der Mehrzahl nicht fähig sei, das Leben von Frau und Mutter, losgelöst von dem Klimbim der „Gartenlaube“-Ideologie, real zu betrachten und zu schildern. Aber ein Mann sei auf diesem Gebiet doch ein oft Irrender und müsse ihm eine Aufklärung stets willkommen sein.

genossinnen an den dortigen Oberbürgermeister. Er ist größter Beachtung wert und geeignet, uns neue gangbare Wege zu zeigen:

Köln, April 1919.

Die sozialdemokratischen Frauen hatten einige Jahre vor dem Kriege mit der Einrichtung begonnen, in den großen Ferien die im schulpflichtigen Alter befindlichen Kinder zu freier Spiel- und Freizeitspielen zu führen.

Diese sogenannten Ferienwanderungen entsprachen einem lebhaften Interesse und Bedürfnis in der Bevölkerung. Die von der Stadt getrossenen Einrichtungen waren teils ungenügend und umfaßten bei weitem nicht die Zahl derjenigen Kinder, die Anspruch auf eine Ferienerholung hatten.

Selbstverständlich konnten ja auch die von den sozialdemokratischen Frauen erfassten Kinder nur in kleinem Umfang hinausgeführt werden. In sozialer Hinsicht bedeutete also auch diese Einrichtung nicht das, was sie nach Lage der Verhältnisse hätte sein müssen.

Wir erkennen an, daß während des Krieges, besonders in den letzten zwei Jahren, eine Menge getan wurde, die durch Unterernährung geschwächten Kinder wieder aufzupäppeln. Aber auch hierbei muß gesagt werden: es war nur ein verschwindend kleiner Teil gegenüber der Gesamtkinderzahl, der Landernährung und Luft genießen konnte.

Es taucht nun erneut die Frage auf: Was kann getan werden, um den im Wachstum befindlichen Kindern in der Ferienzeit Ausspannung und Erholung zu verschaffen? Selbstverständlich sehen wir ein, daß es in gegenwärtiger Zeit nicht möglich ist, allen Kindern Landaufenthalt zu ermöglichen, wie es wohl das Beste wäre.

Die Sachlage wird wie bisher so sein: für die in gehobener Lebensstellung befindlichen ist die Sommerreise mit den Kindern eine Selbstverständlichkeit, auch unter erschwerten Reiseverhältnissen. Ein Teil der Bevölkerung hat Beziehungen zum Lande, ein- schließlich Eltern werden diese zum Vorteil ihrer Kinder ausnützen.

In welchem Umfang in diesem Jahre das Verschicken der Kinder seitens der Stadt vorgenommen werden kann, ist nicht möglich, zu beurteilen.

Eins aber steht hiernach genau so fest wie stets: die große Anzahl der Kinder muß, auch während der Ferien, in der Stadt bleiben.

Wir erlauben uns nun, der Stadt zu empfehlen, in großzügiger Weise neben den bestehenden Einrichtungen ferienausflüge, Wanderungen, Spiele auf den Wiesen usw. zu veranstalten, und zwar in der Weise, daß man sich der sozialdemokratischen Frauen neben

oder vom Glüd begünstigter war als der ergriffene. Dann kommt die dritte Kategorie, die gerne Dieb sein möchte, der aber der Mut oder die Gelegenheit oder die Versuchung mangelten. Aber alle sind Diebe, und alle Mädchen, die vor der Ehe körperlich liebten oder mit heißen Sinnen danach drängten, sind ledige Mütter, nicht nur jene, die durch die lebendigen Zeugen ertappt wurden. Diese Behauptung ist logisch einwandfrei, da hilft kein Tüfteln, nicht wahr?"

„Ja, aber —“

Die alte Frau: „Helle, ein gütiges, mütterliches Lächeln: „Ich weiß, daß der natürliche Widerpruchsgeist im Verteidigen einer gefassten Meinung immer über Gegenargumente verfügt. Doch ich will, daß Sie mich meine Anschauung entwickeln lassen. In dieser behaupte ich, daß unter hundert Ehefrauen zum mindesten neun Behntel sind, die in meinem Sinne ledige Mütter geworden waren. Als solche bilden sie fast die Hälfte jener Gesellschaft, die — wie Sie sagten — die ledige Mutter mit einer vernunftlosen Härte ob des liebenden Irrens verfolgt.“

„Die Härte ist unbestritten,“ warf ich ein.

„Ja, aber auch zugleich die Tatsache, daß aus der anderen Hälfte die Männer abzugehien wären, die einst Mädchen und Bräute zur ledigen Mutterchaft drängten — in meinem Sinne. Ich glaube, es dürfte nur wenige Männer geben, die sich dieser Tat nicht schuldig machen. Doch Sie werden Ihr Geschlecht besser zu beurteilen vermögen, so wie ich das meine. Bleibt also nur ein kleiner Teil der Gesellschaft übrig, deren Mitglieder tatsächlich der Härte geziehen werden können. Aber nicht der vernunftlosen, sondern der zielbewußten, ihrer Ansicht nach gerechten. Sie hielten die Gebote der Gesellschaft, sie glauben das Recht zu besitzen, die stets betonten Gebote, denen sie sich unterordnen, auch von

anderen Helferinnen bedient. Die Stadt müßte die Kosten für die Fahrten hinaus aus der Stadt, die nötigen Spielgeräte und eine Suppe oder einen sonstigen Nachmittagsimbibj übernehmen.

Vorbedingung bei der Ausführung eines solchen Planes ist natürlich, daß in vollkommen neutraler Weise und nur zu dem Zwecke, die Kinder zu erfreuen und zu unterhalten, ihnen notwendige Abwechslung und Anregung zu verschaffen, die Sache ausgeführt wird. Weder religiöse noch patriotische Empfindungen dürfen verkehrt, aber auch nicht herausfordernd zur Schau getragen werden.

Die Erfahrungen auf dem Gebiet der Kinderferienveranstaltungen bestärken uns in der Annahme, daß dies gut möglich ist.

Denn in anderen Städten sind vor dem Kriege unter städtischer Beihilfe derartige Veranstaltungen unterstützt worden, wir erwähnen an dieser Stelle Schöneberg bei Berlin, wo schon seit dreizehn Jahren in solchem Falle Stadt und Arbeiterschaft zusammenarbeiten.

Wir empfehlen der Stadtverwaltung, diesem Plane der sozialdemokratischen Frauen, der natürlich unvollkommen ist und zuerst der Anregung dient, die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Zu einer Besprechung der gesamten Angelegenheit steht die Ferienkommission der Sozialdemokratischen Partei gern zur Verfügung.

Die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Kölns.

J. A.: Elisabeth Köhl.

Zur neuen Eheform.

Ehe ist der Wille zweier Menschen, eine höhere Einheit, ein höheres Ganzes zu werden. Das soll sie sein. Sie ist es aber leider oft nicht. Die wenigsten Menschen betrachten die Ehe als eine feste Aufwärtsentwicklung. Die meisten hängen sie unter Verlust, nicht unter Gewinn. Besonders gilt dies für den Mann. Während dem Mädchen schon von Jugend auf die Ehe — das heißt also das Leben zu zweien, das Anschmiegen, Anpassen, ja Unterordnen unter den Willen eines anderen — als Ideal hingestellt wird, geht das Streben des Knaben nach Persönlichkeit. Sei es auch mit dem Endzweck, einer Sache zu dienen: das nächste Ziel ist die Entwicklung zu einem vollwertigen „Einzel-Ich“. Was ist da natürlicher, als daß dem Manne dieses Anpassenmüssen in der Ehe als eine Gefahr erscheint, die nicht nur sein Eigenleben bedroht, sondern auch droht, die Entwicklung seiner Eigenart zu erlöchen.

den anderen respektiert zu sehen. Und die anderen, also der weitaus größte Teil der Gesellschaft? Auch bei Ihnen ist die Härte nicht vernunftlos, nein. Es ist die Härte des Renegaten, der seine Vergangenheit zu verschütten sucht, indem er unbarmherzig ist gegen einstige eigene Fehler und dadurch die Umwelt von seiner Unberührtheit zu überzeugen trachtet.“

Meine Begleiterin fuhr nach kurzem Zögern fort:

„Ich weiß, nicht alle Frauen sind harte Renegaten, die einst ein glückliches Geschick oder die Geschicklichkeit einer Gebamme oder eines Frauenarztes vor dem lebenden Beweis ihrer Klüfte bewahrte. Viele scheuen sich aber, die ‚Gefallenen‘ von der Sünde freizusprechen, um nicht in den Verdacht einstiger gleicher Schuld zu geraten. Und sie schweigen. Das ist der Gehorsam gegen die Gebote der Gesellschaft, die Feigheit, wie man diese Passivität gegen Schicksalschwestern nennen darf. Dazu gesellt sich aber auch die offene Feigheit der in gesellschaftlichem Sinne ledigen Mütter. Sie zittern und beugen sich den harten, heuchlerischen Vorwürfen, statt sie zu verlocken und die Feigheit zu enthüllen, die allen die Lippen schließt. Sie ducken sich, wo sie als Mutter mehr für die Gesamtheit leisten als der größte Erfinder, der geistreichste Künstler und der gewandteste Minister. Denn diese ordnen, verschönern und regieren das Leben — die Mütter schaffen es. Und ich brauche gerade jetzt nicht auf die Gleichheit des illegitimen und legitimen Kindes hinzuweisen. Beim Verteidigen des Staates fragen er und die Gesellschaft nicht danach.“

Ich erwiderte, das eindringliche und doch vorwiegender Verehrung der Mutterchaftswürde zeugende Denken meiner Begleiterin bewundernd. Ja, ihre Anschauung über die durch die ledigen Mütter — in ihrem Sinne — geduldete, richtiger aufrechterhaltene Härte der Gesellschaft sei richtig. Aber immerhin sei sie nur theoretisch, während es Gebot der Hilfe-

Dazu kommt, das heutige Geschlecht ist zu aufgeklärt, um an die „Einmaligkeit“ und „Ewigkeit“ der Liebe zu glauben. Die meist späten Heiraten — durch wirtschaftliche Ursachen bedingt — bringen es mit sich, daß man selten seine „erste“ Liebe heimführt. Man weiß also aus Erfahrung, daß man nicht nur einmal lieben kann. Man ist unsicher, ob das Liebesgefühl, auf das man die Ehe aufbauen will, auch stark und dauerhaft genug ist, um vor dem Alltag und für eine längere Zeit zu bestehen.

Auf diese beiden Tatsachen gründet sich die Abneigung — vor allem des Mannes —, sich auf Lebensdauer an einen anderen Menschen zu binden.

Die andere Möglichkeit des Zusammenlebens der beiden Geschlechter: die „freie Liebe“, hat wiederum so viel Schattenseiten für die Frau — ich erwähne nur den sittlichen Mangel, der für die Frau immer noch damit verbunden ist, und vor allem das Fehlen jeder rechtlichen Grundlage für den Fall der Mutterschaft —, daß man es den Mädchen wirklich nicht verdenken kann, wenn sie nichts davon wissen wollen.

Als Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen halte ich heute die Zeitehe für einen durchaus gangbaren Weg, eine Anpassung an die Übergangszeit von der kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaft.

Den Schwarzsehern aber, die in der Zeitehe nur die Möglichkeit sehen, daß die Frau noch mehr als bisher ausgenutzt, der Platterhafte durch das Gesetz unterjocht und unsere „Sittlichkeit“ noch weiter sinken wird, möchte ich an die Macht der Gewöhnung erinnern. Ich bin fest davon überzeugt, daß zwei Menschen, die zwei Jahre miteinander gelebt haben, nicht ohne zwingenden Grund auseinandergehen. — Insofern wird und soll die Zeitehe nichts anderes sein als eine Probezeit.

Und die Kinder? Elternschaft bedeutet mehr als „ein Kind in die Welt zu setzen“. Und die Männer und Frauen, die sich ihrer Vater- und Mutterpflichten bewußt sind, werden am besten für die Probezeit auf Kinder verzichten. Oder der Wille zur Elternschaft müßte stärker sein als alle Bedenken.

Soll also den Eheleuten mit dieser Zeitehe die Möglichkeit gegeben werden, das Eheglück zu versuchen, so ist es nur zu begrüßen und liegt sowohl im Interesse der Einzelmenschen wie auch der Gesamtheit, wenn die Gesetze der Zeitehe Rechnung tragen und die Zeitehe in das Eherecht mit aufnehmen.

Überhaupt ist es notwendig, das gesamte Eherecht von Grund aus umzugestalten, die bisherige Rechtlosigkeit und Zurücksetzung

der Frau zu beseitigen und wie im politischen Leben auch in rechtlicher Beziehung die Frau dem Manne völlig gleichzustellen.

Kurt Heilbut.

In ihrer jetzigen Form ist die Ehe eine Barbarei. Eine Grausamkeit ist die Aneinanderkettung zweier Menschen mit fast unlöslichen Fesseln. Ich sage: fast unlöslich. Denn das Gericht verlangt erst den Nachweis schwerer Verfehlungen oder gar gänzlicher moralischer Verworfenheit des einen, ehe es die Ehe trennt. Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet. Der Mann ist kurz, die Frau ist lang! Wieviel aufrechte, stolze, lebensfrohe Menschen sind nicht schon in jammervoller Ehe zu armeligen, gedrückten, freudlosen Geschöpfen geworden, die ihre Qual vor den Augen der Mitwelt verbergen, die ihre Fesseln bis ans Ende ihrer Tage hinschleppen. Das Wort geschieden hat einen bösen Klang. Es begegnet nach unseren Anschauungen schlimmstem Vorurteil, weil eben die Ehescheidung nur aus schwerwiegendsten Gründen ausgesprochen wird. Wäre nicht deshalb schon eine Reform der Eheschließung zu wünschen?

Der Gedanke der freien Ehe hat manchen Vorkämpfer gefunden. Debel spricht für ihn in seinem Buche: Die Frau. Die freie Ehe ist das Ideal der Beweinigung von Mann und Frau, aber zur freien Ehe ist unser moralisch so tief gesunkenes Volk jetzt am allerwenigsten reif. Nur pflichtbewusste, vollgereifte, sittlich hochstehende Menschen können sich zu freier Ehe zusammengeben. Erst müssen unsere alteingebürgerten Sittenbegriffe revolutioniert, von der neuen Freiheit des Geistes und des menschlichen Willens durchdrungen werden. Die freie Ehe, die das Brandmal der Unsitlichkeit trug, war im verflochtenen Polizeistaat nicht möglich. Sie ist es auch jetzt noch nicht.

In den Bahntagen hat sich gezeigt, wie Debels Idee von der freien Ehe als wirksame Waffe gegen die Sozialdemokratie (ebenso wie das sozialistische Prinzip der Trennung von Kirche und Schule) mit viel Erfolg gebraucht wurde ganz besonders bei den kirchlich gesinnten, dabei politisch gänzlich ungeschulten Frauen. Wir selbst wurde, als ich bei befreundeten, sogar hochgebildeten Frauen für unsere Sache agitirte, die Forderung der freien Ehe im Erfurter Programm (es ist unglaublich, wieviel Leute über das Erfurter Programm reden und es nicht kennen) als das Todesurteil der Sozialdemokratie in sittenstrengen, ehersamen Frauentreisen bezeichnet. Würden der Einführung einer Probezeit in diesen Kreisen nicht ebenfalls Schwierigkeiten gemacht werden? Denn auch der

suchenden Teilnahme sein müsse, die Härte, gleichviel aus welchen Ursachen sie komme und wer immer die Mitschuld trage, zu mildern. Und dies sei nur möglich, wenn man die Härte geißle, um Liebe für die Bedrängten werbe und zur Toleranz mahne.

„Und die Mitschuldigen, eigentlich die Gleichschuldigen zu Richtern aufrufen?“

„Ja. Aber ich und andere wissen keinen andern Weg zur Hilfe.“

„Dann überlassen Sie die feigen ledigen Mütter ihrem verdienten Schicksal, oder Sie helfen an der Unwürdigkeitserklärung der Menschenschöpfung mit. O, ich bin keine Moral-anarchistin, die das Kind der Ledigen einfach gutheißt. Nein, weil das Kind unter dem Mangel eines Elternheims leidet. Nur unter diesem rein wirtschaftlichen Gesichtspunkt verurteile auch ich die Freuden. Sonst nicht, weil die Zeremonie nichts mit dem Gebot der Natur zu tun hat. Und ich werde Ihnen beweisen, daß ich, nach Ihrer Meinung eine Theoretikerin, vielleicht mehr zu meiner Anschauung bekehrte, wenn auch wider ihren Willen, indem ich ihnen die Härte zu betätigen unterband. Interessiert Sie meine Tätigkeit?“

„Ich bitte, Sie geben mir viel.“

„Meine Schwägerin starb kurz nach ihrem Gatten. Ich übernahm das nach dem Tode des Schwagers geborene Kind, einen Knaben, als mein eigenes. Ich bin Pflegerin gewesen. Meine Jugend wurde durch eine Enttäuschung an einem Manne getrübt. Doch ich überwand sie. Kurz, ich erklärte mich, wo immer ich eine ledige Mutter verdammen hörte, als solche. Und zögerte nicht mit meiner Erklärung, stellte sofort die Behauptung auf, daß die Kritikerin sicherlich einst der gleichen Schuld anheimgefallen, doch glücklicher oder geschickter gewesen sei. Sie kennen die Verstellungskunst gewisser Weiber, ich nenne sie nicht Frauen. Aber sie wirkt nur auf den

Mann, nicht auf eine Frau oder richtiger gesagt auf das Fräulein Marie, wie ich mich stolz trotz „meines“ Ruben so hieß. Es mangelte nicht an Konflikten, aber die Erfahrung lehrte mich, daß die meisten Frauen — auch Mädchen — ängstlich vor einer Verbreiterung des Konflikts zurückschreiten. Sie wußten, warum. Und glauben Sie nicht, daß man mich deshalb mied. Im Gegenteil, ich hatte oft zu tun, um mich peinlichen Geständnissen und Aufdringlichkeiten zu entziehen. Ich habe Wunder gewirkt, bin oft zu plaudernden Frauen getreten, die plötzlich stille wurden. Ich habe keine Rücksicht gekannt, wenn ich — jede Frau ist in dieser Richtung eine geborene Detektivin — eine werdende Mutterschaft erriet oder ahnte. — Die Sprechende lachte wieder:

„Und wie man dem Knaben schmeichelte, dessen Mutter man fürchtete. O, wenn Sie ahnen würden, wie schwach die Heuchelei ist, wie sie nur die Furcht vor der Meinung der anderen hindert, sich zum Bekennen zu wandeln. Auf dieser Heuchelei begründet sich die von Ihnen gezeigte Härte. Wenn aber jede — nach Ihrem Sinne — ledige Mutter einen Vorwurf dahin erwidern würde, daß der Beurteilende — oder die — auch nicht besser war, wie schnell würde sich die Wandlung vollziehen. Und ich spreche aus einer zwanzigjährigen Erfahrung heraus. Besonders bei den Härtesten, Moralischsten ist die Gegenanklage am erfolgreichsten. Je stürmischer die eigene Jugend, desto härter das Urteil. Gegen einen Mann ist ja die Waffe am leichtesten, ich sah noch jeden Mann vor einer Gegenanklage zurückweichen — und gewann seine Sympathie.“

Die Sprechende zögerte im Weiterstreiten:

„Doch jetzt will ich scheiden. Also nochmals, nicht die Gesellschaft als Ganzes ist an der Härte gegen die ledigen Mütter schuld, sondern diese im engeren und weiteren Sinne

Probeeche haßte das Odium der Unsittlichkeit und Amoral an, auch wenn sie staatlich konfessioniert wäre. Eine amtliche Beglaubigung, ein kirchlicher Segen könnte ihr doch nicht gegeben werden.

Was ich nun aus den „Gedanken über neue Eheformen“ in Nr. 13 der „Gleichheit“ lese, ist nicht zuerst die Idee, dem auf ewig Aneinandergeleitetsein zweier nicht zusammenpassender Menschen durch einfachere Trennungsmöglichkeiten ein Ende zu machen; es ist vielmehr der Wunsch, auf staatlich und gesellschaftlich konfessioniertem Wege einer weit größeren Zahl Frauen Eatten- und Mutterglück zu verschaffen. Es ist der sogenannte Schrei nach dem Kinde, nach dem Rechte jeder Frau auf Erfüllung ihres natürlichen Weibesberufs. Zu befürchten ist aber, daß nur pekuniär sehr gut gestellte Deutschen sich den Luxus mehrerer Versuchsehen erlauben könnten. Die wirtschaftliche Belastung müßte für den Mann außerordentlich hoch sein, wie das die Verfasserin des Artikels sehr richtig befürchtet. Wer da weiß, wie schon die Existenz eines unehelichen Kindes dem Manne mit bescheidenem Einkommen fühlbare Lasten aufbürdet, der kann sich vielleicht den durch die Mitversorgung der Frau bei einem Kinde oder gar mehreren Kindern geradezu unerträglichen Druck der Verpflichtung eines Mannes vorstellen. Deshalb würde wohl der kleine Mann wenig Gebrauch von der Freiheit des Rücktritts nach zweijähriger Probeeche machen. Die Geschichte würde ihm in der geplanten Regelung sicher zu teuer sein. Und nun die Frau, die die Hälfte etwa oder den dritten Teil des Unterhaltes für sich und ihre Kinder aufzubringen hätte! Dazu müßte jede Frau, die kein größeres Vermögen besitzt, einen Beruf erlernt haben, und unsere Mädchen müßten dementsprechend erzogen werden. Kann aber eine Mutter, die erwerben muß, vielleicht gar außer dem Hause, ihr Kind genügend beaufsichtigen und, wie sie es wünschen muß, erziehen? Was diese Frage bedeutet, hat uns der Krieg gezeigt. Die Kinder, denen nicht allein des Vaters strenge Hand, sondern leider sogar die liebende Aufsicht der zum Gelderwerb gezwungenen Mutter fehlte, sind nur allzu häufig verlottert und verroht. Da bliebe nun die Frage öffentlicher staatlicher oder kommunaler Erziehungshäuser. Allerdings übt die unpersonliche, herdenmäßige Schablonenerziehung durch fremde, oft sehr wenig interessierte Personen häufig die ungünstigste Wirkung auf den Charakter der Kinder aus.

Im Falle der Auflösung der Probeeche müßte jedenfalls der Frau eine gewisse Entschädigung zugesprochen werden, da sie wahrscheinlich nach der herrschenden Sitte den Hausstand aus ihren Ersparnissen oder ihrem Vermögen eingerichtet hat und ihn jeden-

falls unter den veränderten Einkommensverhältnissen nicht in gewohntem Maße weiterführen könnte.

Der Gedanke einer Mutterschaftsversicherung ist gewiß gut und könnte vielleicht auch noch auf § 4 über die Sorge für den Unterhalt der Kinder ausgebeht werden. Die Beiträge zu dieser Versicherung könnten wie die Steuer nach den Einkommens- und Vermögensverhältnissen geregelt werden. Dagegen würden die fortlaufenden Mutterschaftsversicherungsbeiträge eine schwere Belastung des Haushaltsbudgets der Dauerehe bedeuten. Jedenfalls wären die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich der Einführung der Probeeche entgegenstellten, weit ernster als der Widerstand der im althergebrachten Religions- und Sittlichkeitskodex Verknöcherten. Die wirtschaftliche Belastung beider Ehegatten würde zwar eine allzu schnelle Inanspruchnahme der Probeeche durch den wirtschaftlich Schwachen verhindern, dem Reichen dagegen würde sie wenig bedeuten.

Sollte das aber das Resultat einer sozialistischen Ehereform sein, daß der Besitzende neue Vorteile vor dem Armen gewänne? Und das wäre bei den bestehenden Wirtschaftsverhältnissen unfehlbar der Fall, wenn nicht die aus der Ehetrennung erwachsenden Lasten anders verteilt werden könnten.

Minna Seimannsberg (Frankfurt a. M.).

Ehen auf Zeit! — welche Glücksmöglichkeiten für Ungezähle, die heute einsam und hungernd nach Liebe durchs Leben gehen, und doch auch — welche Tragik, welche tiefe Tragik gerade für die Frauen! Das Elend des Verlassenseins braucht den Frauen niemand auszumalen, es gibt wohl nur wenige, die es nicht — so oder so — schon einmal selbst erlebt hätten. Die Glücksmöglichkeiten aber, die eine „Zeitehe“ einer großen Anzahl von Menschen — Frauen und Männern — bringen könnte, sind bisher nicht genügend in Betracht gezogen worden. Die verheirateten Frauen, die glücklichen Mütter, im Besitz und selbstverständlichen Genuß der naturgegebenen Dreieinigkeit können die ganze Not der Einsamen doch nur unvollkommen nachfühlen, und darum werden sie in dem Vorschlag einer Zeitehe viel mehr die unlegbar vorhandenen Schwierigkeiten sehen als die Möglichkeiten der Durchführung. Die Unverheirateten, die alternden Mädchen muß man fragen, ob sie ihre Lebenslange Einsamkeit eintauschen wollen gegen ein zeitlich begrenztes Glück? Noch ist dieser Gedanke neu und fremd, aber ich glaube, das Weibliche Lied hat recht, das da von der Liebe singt:

Gefangener Bruder!

Uns hat nicht dieselbe Mutter genährt und behütet. Und doch — seitdem an den Grenzen das furchtbare Morden begann und dich ein unfassbares Geschick in fremde Lande führte, dir deine Freiheit nahm und dich mit Stacheldraht umgab, sehe ich in dir meinen Bruder, und ich kenne dich.

Im Wachen und im Traume seh ich dich. Du hast so tiefe blaue Augen, die hoffnungslos sehnsüchtig nach Deutschland schauen. Der Blick quält mich. Wie kann ich ruhn, wie kann ich froh sein, wenn du vor Sehnsucht nach deutschen Wäldern, deutschen Bergen und deutschem Kinderlied vergehst.

Ich sehe dich! . . . Schwere Tagesarbeit ist zu Ende. Du lehnst am Pfosten des Stachelzauns, und dein Blick sucht ostwärts. Du hältst eine Geige in der Hand. Eine Geige, aus Tannenholz gebaut, aus der Volkslieder quellen, urdeutsch und voller Liebe.

Wenn abends die Sonne am Flachlandhorizont verscheidet, streicht der Bogen über die Saiten. Erinnerung kommt: Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar. . . . Und die Tonperlen, schlicht und rein, werden von den Riffen aufgefangen, nach Deutschland getragen und schlagen an mein Ohr. Da und dort kauern die Kameraden von dir. Hoffnungslose Gesichter! Die Hände halten die starren Augen. Schlafen sie? Träumen sie? O Deutschland. . . o Heimat. . . o Weib und Kinder! —

Ich rufe dich, Bruder! Hör' auf! Du weckst den Schmerz. Doch senkst du den Bogen, fallen die Hände von feuchten Augen, und ein Flehen schaut dich an. . . . Spiele, Lieber! Und die Geige weint. . . . Dunkel kommen die nachverkündenden Schattigen. Kommandoworte zerreißen eure Träume, und ich seh euch auf eure Lagerstätten sinken. —

selbst. Wenn sie küßte, sollte sie auch den Mut des Bekennens finden — und den des Verteidigens ihres Mutterwerts.“

„Ich stimmte bei, freilich nicht ohne Zweifel und Bedenken. Dann verließ ich meiner Bewunderung Ausdruck, daß sie aus eigenem freiwillig den Bann der ledigen Mutterschaft auf sich genommen hätte. — Sie entgegnete:

„Da stämen Sie, gerade Sie darüber? Was tun denn Sie anders, als sich dem gleichen Vorwurf der Sittenlosigkeit aussetzen, der Ihnen doch von allen Müttern und Heuchlern beiderlei Geschlechts ob der Verteidigung der ledigen Mutter sicher ist. Wenn Sie als Mann den ledigen Müttern helfen wollen, soll ich nicht als Frau noch mehr —“

„Ja, aber es ist doch —“

„Kein Unterschied zwischen uns beiden außer dem, daß ich das weibliche Geschlecht und seine Moralanschauung besser kenne.“

Eine Frage drängte sich auf meine Lippen:

„Und dankte Ihnen der Knabe —?“

Ein weher Zug machte das Antlitz der Begleiterin großmütterlich weh und versallen:

„Ich bereute nie meinen Entschluß und dessen Opfer. Nur einmal!“

„Also doch!“

„Ja, an dem Tage, als ein Kamerad meines Richard mir schrieb, daß man ihn mit einem Kopfschuß beerdigt habe. Gute Nacht!“

Ehe ich erwidern konnte, glitt die alte Frau über die Straße und verschwand unter den Passanten.

Und ich schritt weiter, mit meinen Rätseln beladen des jahntausendealten großen Leides, das die Natur als Unterliegende der siegenden, aber schwerverletzten Moral zeigt: die ledige Mutterschaft. — Der mutigen eigenartigen Kämpferin, dem Fräulein Mutter, bin ich nicht mehr begegnet.

Und doch — wiewohl sie Leiden
Allzeit zum Lohne gibt,
Nie mag von Liebe scheiden,
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Brust,
Als daß er nie im Leben
Von dieser Lust gewußt.

Will man aber dem Gedanken einer zeitlich begrenzten Ehe im Ernst näher treten, dann darf man nicht, wie Frau Dr. Strider es tut, eine „Probeehe“ propagieren, denn Probeehen von nur zweijähriger Dauer würden — grob gesprochen — zu einer Manifestation der „Verhältnisse“ führen. Nicht der Wille zur „Ehe“, das heißt der Wille zur „Familie“ würde hier ausschlaggebend sein, sondern die Leidenschaft, die keiner Hemmung mehr unterworfen werden muß, da es sich nun nicht mehr um eine Lebensentscheidung handelt, sondern um kurze zwei Jahre, die man schlimmstenfalls verloren geben kann. Kinder würde es in solchen Probeehen ganz sicher nicht geben, und damit entfielen von vornherein der eigentliche Charakter der „Ehe“, der, um mit „Zarathustra“ zu sprechen, „der Wille zu zweien“ sein soll, „das eine zu schaffen, das mehr ist als die es schaffen“. Die Leichtsinnigen würden sich der Probeehe in ausgedehntem Maße bedienen, während die tiefer Veranlagten, denen die Liebe nicht nur einen kurzen Glücksausbruch, sondern das Leben selbst bedeutet, aus innerem Verantwortlichkeitsgefühl sich selbst und dem Kinde gegenüber diesen Schritt niemals wagen würden. Will man aber gerade diesen Frauen das Recht und die Freude an der Mutterschaft gewähren — ihnen selbst zum Glück und der Menschheit zum Segen —, so ist die Probeehe nicht der rechte Weg dazu. Die Frage ist nur diskutabel, wenn man für eine derartige Ehegemeinschaft eine längere Zeit — vielleicht etwa zehn Jahre — in Aussicht nimmt und sie nach der Geburt eines Kindes ohne weiteres mindestens um die gleiche Zeitdauer verlängert. Denn das ist eine Forderung, die nicht laut genug wieder und wieder erhoben werden kann: Die Ehe ist nicht dazu da, daß Mann und Weib Befriedigung ihrer Sinne finden, sondern die Ehe dient dem Leben! Jede echte Ehe ist ein Ring in der Kette der Ewigkeit, und jeder, der das Leben weitergibt, hat die Pflicht, es so schön, so vollendet weiterzugeben, als nur irgend in seinen Kräften steht. Woher aber soll eine Mutter die seelische Kraft nehmen, ihrem Kinde Licht und Wärme zu geben, wenn sie — vielleicht kaum entbunden — vom Schmerz

über die Trennung vom Gatten, dem Vater ihres Kindes zerrißen wird? Nein: zu Mutter und Kind gehört unbedingt der Vater. Diese heilige Dreieinigkeit darf nicht ohne zwingende Not zerstückt werden. Der Mann muß die Verantwortlichkeit gegenüber dem Leben, das er zeugte, in gleicher Weise tragen wie die Frau und darf nicht die bequeme Möglichkeit haben, sich durch Geldopfer davon zu lösen.

Gewiß birgt auch die Form der Zeitehe den Anreiz, die Geburten zu verhindern, aber der Wille dazu wird meistens einseitig sein, weil der eine Teil doch immer nach einer Dauerehe streben und dementsprechend handeln wird. Es liegt so in der zeitlichen Begrenzung der Ehe ein starker erzieherischer Faktor, indem beide Teile bemüht sein werden, sich einander wert zu machen; andererseits wird die Gewißheit der endlichen Trennung die jetzt oft so unerhörten seelischen Martern und Härten des erzwungenen Zusammenlebens mildern.

Darüber jedenfalls müssen sich die Frauen von vornherein klar sein, daß sie bei einer zeitlich begrenzten Ehe ihr vollgerüttelt Maß an Leid auf sich nehmen müssen. Nur wer die Kraft in sich fühlt, auch den Schmerz in Glück zu verwandeln, wer den Mut hat, seinem Kinde Vater und Mutter in einer Person zu sein, soll sich starken und freudigen Herzens dem geliebten Manne ohne das Äquivalent lebenslänglicher Versorgung schenken und ihm den Weg freigeben, wenn seine Vitalität ihn zu neuem Leben drängt.

Charlotte Buchow.

Aus unserer Bewegung

Im Namen der Kinder!

Mit allen gegen 18 Stimmen der im ersten außerordentlichen Gau-tag Südbayern die Räterepublik angenommen worden. „Das war nicht der glücklichste Beschluß,“ erklärte nach vollzogener Abstimmung das Gauvorstandsmitglied Vollnhals und mußte sich dafür als Parteiveteran bezeichnen lassen. Aber, vielleicht in der nämlichen Stunde, gab ihm die Landeskonferenz der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Bayern recht, die wegen der ungeheuren Wichtigkeit der Entscheidung Hals über Kopf nach Nürnberg einberufen worden war. Hier wurde mit 47 gegen 3 Stimmen der Terror abgelehnt. Eine unbeschreibliche Veruhigung, Genugtuung und innere Belohnung muß den „Parteiveteranen“ Vollnhals durchströmt haben, als er dies Nürnberger Ergebnis erfuhr. Wenigstens mir erging es so, die ich auch in der verzweifeltsten Minderheit gestimmt hatte.

So sehe ich dich, Abend für Abend, Tag für Tag, o Bruder!
Mich flieht das Lachen, mir entweicht die Freude. Wache
ich, denke ich dein, und auch der Schlaf läßt das Bild nicht
schwimmen.

Glaube, Bruder! Nicht eher werde ich froh sein können,
bis du auf deutschem Boden stehst, deutschen Waldes Duft
dich umschmeichelt. Nicht eher, bis die Kinder der Heimat dich
anlachen und deine Geige Hohelieder jubiliert. Franz Oppenloch.

Bücherschau

Vor uns liegt das erste Heft einer neuen Zeitschrift: „Die Frauenschule“, der beruflichen Frauenarbeit gewidmet. Sie erscheint in Weimar; Herausgeberin ist Gertrud Drache. Der Preis des einzelnen Heftes ist 50 Pfennig.

Neue Zeitschriften sind in dieser gärenden, brodelnden Zeit hervorgekrochen wie Pilze nach einem warmen Sommerregen. Nicht alles, was auf diesem Gebiet entstand, ist gut, brauchbar und notwendig. Von dieser Zeitschrift aber können wir heute schon behaupten, daß sie ein Erfordernis der neuen Zeit ist. Um der Sache willen wünschen wir der Herausgeberin, daß es ihr gelingen möge, die Zeitschrift in der Folge so auszugestalten, wie es in dem Plane vorgesehen ist und wie es Franz Kaibel in seinem Artikel „Gleichberechtigung und Gleichgültigkeit“ so meisterhaft dargelegt hat. Das dürfte ziemlich schwer sein. Diesen Einführungsartikel kann man auch als Sozialdemokrat voll und ganz unterschreiben, er sagt viele herzerfrischende Wahrheiten. Unter anderem führt Kaibel ganz richtig den Beweis, daß erst die nächste Generation in der Lage sein wird, die Errungenschaften der Umwälzung auszuwerten, und prägt dann den Satz: „Und deshalb muß die heranwachsende Generation — nicht die Knaben und Mädchen, sondern die Kinder — in dem Verständnis der Errungenschaften, in der Erkenntnis der Notwendigkeiten, in dem Begriff der Zukunftsarbeit erzogen werden.“

Die Arbeit von Kaibel gibt eine Fülle von Anregungen für das Problem der beruflichen und staatsbürgerlichen Vorbildung unseres Volkes, er will das Ziel darauf richten, die einzelnen Menschen, Männer und Frauen — nicht: auch Frauen — zum Volke zu bilden.

Weniger glücklich im Tone ist ein Artikel von Eda Gräfin v. Baudissin „Dienstmädchen und Haushaltungsschule“. Sicher stehen auch darin manche Wahrheiten, und die Schlussfolgerung, daß die Hausangestellten die Möglichkeit zum Besuch einer Haushaltungsschule haben müssen, ist richtig. Aber diese Forderung wird hier nur erhoben vom Standpunkt der Hausfrau, die sich eine Hilfe hält und sie bezahlt. Die feinhörige Proletarierin merkt sofort heraus, daß die Interessen der schaffenden Frau, in diesem Falle der Hausangestellten, hierbei nicht in Frage kommen, man wird das unangenehme Gefühl nicht los, daß die Schreiberin, die sich wohl von einem berechtigten Mitgefühl mit den geplagten Hausfrauen leiten läßt, unsere Zeit mit ihren Anforderungen nicht begriffen hat. — „Fachschulnotwendigkeiten“ von Gertrud Drache passen gut in den Rahmen der gestellten Aufgabe. Johanna Wendlang behandelt in einer Arbeit „Schulenkassene Waisen“ die Not der Kinder, die früh ohne Schutz in das Leben gestellt werden. Sie schildert aus dem Verein „Freiwilliger Erziehungsbeirat für schulenkassene Waisen“ anscheinend manches aus ihrer eigenen Tätigkeit. Wir sind der Meinung, daß zu diesem Problem noch viel Praktisches und Grundsätzliches gesagt werden muß.

Ein Artikel von Bernhildine Brandenburg „Die Handwerkerin“ nimmt Stellung zu der praktischen und schulmäßigen Ausbildung in den für Frauen geeigneten Berufen.

Die neue Zeit erfordert das Recht auf Arbeit für jeden Menschen, also auch für die Frauen. Ohne in den verhängnisvollen Fehler der Gleichmacherei zu verfallen, müssen wir danach streben, daß den Frauen volle Berufsfreiheit, mithin vollkommene Berufsausbildung geschaffen wird. Will die neue Zeitschrift hier führend und wegweisend vorangehen, wie es ihre aus der allgemeinen Notwendigkeit entstandene Aufgabe erheischt, dann muß sie die großen Richtlinien, wie sie in dem Artikel von Kaibel so gut gezeichnet wurden, streng innehalten. Marie Zuchacz.

240 mehrheitssozialdemokratische Stimmen für die Räterepublik! Ich greife mir noch heute an den Kopf und frage: Wie war das nur möglich?

Es hat nicht an warnenden Stimmen gefehlt. Mannhaft und mit durchschlagenden Gründen traten sie gegen die Räterepublik ein. Sie zeigten mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit alle Gefahren: Wie der Hunger wüten werde, weil bereits neun Zentel der bayerischen Bauern den organisierten Bauernstreik verabredet hatten — weil ferner die mühsam erwirkten Lebensmittellieferungen der Entente einem bolschewistischen Bayern augenblicklich gesperrt würden. Sie zeigten, wie unser ohnehin daniederliegendes Wirtschaftsleben noch völlig zugrunde gehen müßte, weil das Reich keine Kohle liefern werde. Sie zeigten, wie es zum wildesten Blutvergießen gegen die Bauern, gegen Nordbayern und womöglich gegen das Reich kommen müsse. Aber alles umsonst. „Es rasi der See und will sein Opfer haben.“ Selbst die eigenen Verfechter der Räterepublik konnten es nicht verschweigen, daß man mit der Räterepublik allerdings auch „hereinfallen“ könne. Und die Antwort? Eine leichtfertige, gewissenlosere ist noch niemals gegeben worden: „Je nun, wir probieren es einmal!“ (Stricker-Lochhausen).

Und es ging doch um Wohl oder Wehe, vielleicht um Sein oder Nichtsein des bayerischen, um das Schicksal sogar des deutschen Volkes, es ging um das Ganze! „Genosse, es wird mir wund und weh, es kehrt sich etwas um in mir!“ sprach ich zu meinem Begleiter, „wenn ich bedenke, daß in solcher Leute Händen nun das Schicksal unseres Volkes liegt.“ Und hier sehe ich nun einen Schlüssel zu den Unbegreiflichkeiten dieses Sautags. Es fehlt einem großen Teil dieser Leute das Verantwortungsgesühl gegenüber dem Ganzen. Einer für sich allein mag sich jeden wilden Einfall gestatten; er mag einen Todessturz aus dem fünften Stockwerk tun — niemand kann's ihm wehren, wenn nur seine einzelne eigene Person in Frage kommt. Wenn aber seine Tollkühnheit zugleich den, wenn auch nur möglichen Todessturz eines ganzen Volkes bedeutet, so muß ihm dies Bewußtsein die größte Vorsicht und Zurückhaltung auferlegen. Schon ganz allein der Gedanke an die unschuldigen, schon seit Jahren unterernährten Kinder, nur die Erinnerung an ihre schmalen und bleichen Gesichtlein hätte das leichtsinnige „Je nun!“ auf der Zunge noch aufhalten müssen. Wer das nicht weiß, wer es auch nur einen Augenblick vergessen konnte, dem wollen wir Frauen es hiermit sagen. Wir fordern im Namen der Kinder eine Politik der Verantwortlichkeit! Anna Pfänder, Neu-Ulm.

Ein Dokument der Schande. Der Kampf der Hausangestellten um eine zeitgemäße Bezahlung ihrer Arbeitskraft hat einen Höhepunkt erreicht, der seinesgleichen sucht. Während der kaiserlich-kapitalistischen Regierung war es nicht möglich, einen aggressiven Kampf um die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Hausangestellten zu führen, da das alte Gesindegesetz oder die Gesindeordnungen dem im Wege standen. Durch die sozialistische Regierung wurde die von der Sozialdemokratie seit Jahrzehnten geforderte Gleichstellung der Dienstmädchen mit den Arbeiterinnen endlich erfüllt, und die Hausangestellten erhielten das Recht, für die Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse alle Kampfmittel der freien Gewerkschaften anzuwenden. Und von diesem Recht machte der Zentralverband der Hausangestellten, Ortsgruppe Nürnberg-Fürth Gebrauch, mit Ausnahme des Streikrechts, da uns zurzeit ja auch andere Hilfsmittel durch die Revolution zur Verfügung stehen.

Die Verhandlungen wurden ordnungsgemäß eingeleitet, indem wir mit dem Hausfrauenbund als Vertretung der Arbeitgeberinnen in Verbindung traten. Diese waren bereit, die Verhandlungen aufzunehmen mit der Bedingung, daß auch die konfessionellen Vertretungen der katholischen und evangelischen Vereine mit hineingezogen würden. Als solche wurde neben der Vertreterin der katholischen auch Pfarrer Wirth als Vertreter der evangelischen Hausangestellten genannt, der in der inneren Mission seine Tätigkeit ausübe.

Da ich als Gründerin der modernen Nürnberger Dienstmädchenorganisation vom Jahre 1906 und auch mit Schaffung des Zentralverbandes der Hausangestellten Deutschlands im Jahre 1908 ununterbrochen die Leitung unserer Organisation in Händen habe, war ich erstamt, den Namen des Pfarrers Wirth als Vertreter der evangelischen Hausangestellten zu hören. Vorher hatte ich von diesem Herrn nie etwas vernommen, dagegen war mir andererseits die Vertretung der katholischen Richtung bekannt. Dem Wunsche des Hausfrauenbundes wurde aber entsprochen, und die konfessionellen Vertretungen erhielten neben dem Flugblatt auch die Einladung, sich der Lohnbewegung des Zentralverbandes der Hausangestellten anzuschließen.

Bei den Verhandlungen zeigte sich nun die wahre Gestalt der konfessionellen Vertretungen. Der Hausfrauenbund konnte sich keine besseren Schutztruppen wünschen als die Vertreter der evangelischen

und katholischen Hausangestelltenverbände. Es war geradezu widrig, mit anzuhören, wie die Interessen der Hausangestellten mißachtet wurden. Und ganz besonders tat sich hierin der Herr Pfarrer Wirth hervor. Er konnte sich nicht genug darüber aussprechen, daß die Forderung des Zentralverbandes der Hausangestellten sittlich verwerflich sei und seine treue Gefolgschaft sich weigern würde, höhere Löhne anzunehmen. Und das nennt sich Vertreter der wirtschaftlichen Interessen der Hausangestellten. — Alle Hochachtung vor diesen versteckten Vertretern des Geldsacks.

Herr Pfarrer Wirth will nun auch dazu übergehen, einen Lohn-tarif aufzustellen, und eines seiner so „treuen Schäflein“ hat schon voreilig aus der Schule geplaudert und sich über diesen Pfarrer Wirth lustig gemacht, indem es ihn als rettenden Engel hinstellt, weil er Löhne für die Hausangestellten fordert, die noch niedriger sind als die zurzeit bestehenden. Nach diesem Lohn-tarif sollen Hausangestellte bis zu zwanzig Jahren nicht mehr als 10 bis 20 Mark Monatslohn haben. Somit wäre Herr Pfarrer Wirth wirklich als „rettender Engel“, allerdings nicht der Hausangestellten, wohl aber der Herrschaften anzusehen.

Den Hausangestellten soll aber dieses Dokument der Schande zeigen, wie diese Erbauungsstunden der religiösen Zusammenkünfte dazu mißbraucht werden, um sie wirtschaftlich zu schädigen und ihren kulturellen Aufstieg zu hemmen. Die beste Antwort auf die Mißachtung der Hausangestellten als Arbeiterin und als Mensch ist die Massenflucht aus diesen Verdummungsstätten der Jungfrauenvereine. Hinein in das wirkliche Leben! Besucht freie Versammlungen, Vortrüge, Konzerte, Theater, lest Bücher der öffentlichen Zentralbibliotheken und besucht die Museen. Denn nur Bildung macht frei und stark. Sie schützt auch vor wirtschaftlicher und geistiger Unterdrückung. Helene Grünberg.

Die Frauenbewegung des Auslandes

In Holland haben in der ersten Hälfte des April die Wahlen für die Provinzialstaaten stattgefunden. Diese Staaten haben nur zweimal im Jahre Versammlungen. Ihre Befugnis ist nicht groß: sie haben nur über geringe Steuern zu verfügen, welche sie zu Kanälen und Wegen und zu Beiträgen für einzelne Schulen verwenden. Außerdem wählen die Provinzialstaaten im Juli die Erste Kammer, welche bis jetzt eine Festung der Reaktion ist. Das Reich hat elf Provinzen, von denen jede in den Provinzialstaaten entweder ihre fortschrittliche oder ihre reaktionäre Mehrheit hat.

Gewählt sind jetzt 47 Sozialdemokraten mehr als das vorige Mal, was die Zahl unserer Vertreter auf 117 bringt. Die ganze Zahl ist 590. Zu unserem Bedauern aber ist die Gesamtzahl der sozialdemokratischen Stimmen mit 4½ Tausend zurückgegangen, wahrscheinlich infolge der gedrohten Novemberrevolution. Mit hin wird die Erste Kammer nach wie vor die beste Stütze der Reaktion bleiben.

Die Zahl der gewählten Frauen beträgt acht, von denen sechs zu unserer Partei gehören. Zwei Ehepaare werden jetzt sich in den Provinzialstaaten haben. — Bekanntlich fehlt den niederländischen Frauen noch immer das aktive Wahlrecht, obgleich sie das passive besitzen. Martina G. Kramer.

Politische Umschau

Mit Recht wies die „Staatsbürgerin“ darauf hin, daß die bürgerlichen Parteien für die Friedensverhandlungen in Paris nicht eine einzige Frau bestimmt haben. Von unserer Seite war die Genossin Marie Zuchacz außersehen, die Frauen und deren besondere Interessen zu vertreten. Nur das Verhalten der Entente und als Folge davon die Verringerung der Zahl unserer Delegierten hat die Anwesenheit unserer Genossin bei den Versailler Verhandlungen bisher verhindert.

Auch in den Friedensauschuß der Nationalversammlung haben die Bürgerlichen nur Männer gewählt, während von unserer Seite die Genossinnen Köhl und Schilling mit der Wahrung des besonderen Frauenstandpunktes beauftragt wurden. Die bürgerlichen Parteien halten es anscheinend nicht für nötig, die Wünsche der Frauen nach einer eigenen Vertretung bei diesen so überaus wichtigen Verhandlungen zu berücksichtigen. Diese völlige Ausschaltung der Frau seitens aller bürgerlichen Parteien bei der Frage um Sein oder Nichtsein unseres Volkes zeigt deutlich, daß von einer wirklichen Gleichstellung der Frau in den bürgerlichen Parteien noch nicht die Rede sein kann, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die das Recht der Frau nicht nur auf dem Papier, sondern auch im praktischen Leben anerkennt. H. G.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Klara Bohm-Schuch, Berlin SW 68, Druck und Verlag von J. G. W. Diez Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.